

Zelot

Martin Ulrich

Jede Weihnacht feiern wir Jesus als übernatürliche, weise und stets liebevolle Figur. Theologe Reza Aslan probiert uns in seinem Buch „Zelot“ ein realistischeres Bild zu geben.

Reza Aslan stammt aus dem Iran, aus einer eher atheistischen Familie, er interessierte sich aber früh Religion. Wegen Khomeinis Machtübernahme wanderte die Familie in die USA aus, wo der junge Reza zum Christentum konvertierte. Aufgrund seiner Begeisterung schwärmte er in seinem Umfeld für Jesus und schaffte es sogar, seine Mutter zur Christin zu machen. Später studierte er Theologie. Es ist ein offenes Geheimnis, dass viele Theologen zu Atheisten werden, aber Aslan bezeichnet sich als gläubig, trotzdem er sich zwischenzeitlich nicht mehr spezifisch als Christ sieht. Er will aufzeigen, dass man auch Jesus-Anhänger sein könne, ohne „Christ“ zu sein.

Der Tempel

Jerusalem war oft vollgestopft mit gläubigen Juden, die von weitherum kamen, um ihrem Gott Tieropfer zu bringen. Denn viele jährliche Rituale konnte man nur dort im einzigen Tempel begehen, auf den die ganze Religion ausgerichtet war.

Der Hohepriester behielt saftige Anteile, den Zehnten. Wurde z.B. ein Schaf geopfert, so bekam der Gläubige dessen Fell, das Feuer verschlang Eingeweide und Fettgewebe, und letztlich nahm die Priesterschaft das Fleisch. Die Priesterwürde war erblich. Die Geistlichen umlagern den Tempel in 24-Stunden-Schichten, denn das Feuer soll ununterbrochen brennen: Verschiedenste Opfertiere



wurden vor Ort verkauft - Je nach Schwere der Sünden und nach Geldbeutel. Ist letzterer knapp, gewähren die Geldwechsler Kredit. Das Opfer ist der vorrangige Zweck des Tempels. Das kultische Vergießen von Blut wäscht Sünden ab, reinigt die Erde. Passah war das wohl grösste Grillfest der Geschichte,

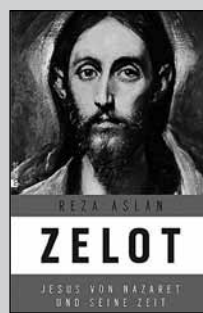
aus dem Abwasserkanal strömte das Blut von 5000 Schafen. 23000 Liter Blut flossen ins Kidrontal hinaus. Die Parzellen für Gärten waren dort teuer, da sehr fruchtbar.

Der Tempel besteht aus mehreren Höfen. Je weiter man vordringt, desto kleiner, höher gelegen und exklusiver werden die Höfe. Der äusserste ist der Heidenvorhof, wo die Tiere verkauft werden. Ihn dürfen alle betreten. Juden und Jüdinnen, die körperlich gesund und rituell gebadet sind, dürfen - begleitet vom Priester - in den nächsten Hof, den sogenannten Frauenhof. Von hier aus dürfen nur die Männer weiter, in den Israelitenhof. Näher werden sie der Gegenwart Gottes nicht kommen. Der Gestank der blutigen Tieropfer durchdringt alles. Myrrhe, Zimt, Safran, Weihrauch helfen mehr schlecht als recht.



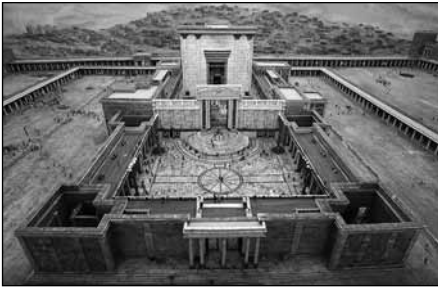
Reza Aslan (* 3. Mai 1972 in Teheran) ist ein iranisch-amerikanischer Religionswissenschaftler. Er lehrt kreatives Schreiben an der University of California, Riverside. Aslan schreibt für The Daily Beast.

Aslan ist Autor der Bestseller Kein Gott ausser Gott: Der Glaube der Muslime von Muhammad bis zur Gegenwart und Zelot: Jesus von Nazareth und seine Zeit.





Der Zugang zum nächsten Hof, dem Priesterhof, ist nur Priestern und Tempelbeamten gestattet. Dort steht der Altar aus Bronze und Holz: fünf Ellen lang wie breit. Der Geistliche schlitzt gebetmurmelt die Kehle des Tiers auf, während ein Helfer das Blut in einer Schale auffängt, um die vier Altar-Ecken zu besprengen, von denen schwarzer Rauch aufsteigt.



Es gibt einen noch exklusiveren innersten Bereich: das Allerheiligste. Ein vergoldetes Heiligtum, dort ist der Glanz Gottes körperlich anwesend. Es ist der Berührungspunkt zwischen dem Irdischen und dem Himmlischen. Die Bundeslade stand einst dort, war aber bereits zur Zeit Jesu verschollen. Das Heiligtum war leer.

Der Hohepriester trägt zwölf Edelsteine, einen Turban mit Goldplatte vor der Stirn, in welche der unaussprechliche Name Gottes graviert ist. In einem Beutel nahe dem Herzen führt er Orakelwürfel mit. Selbst der Hohepriester darf das Heiligtum nur an einem einzigen Tag des Jahres betreten, am Versöhnungstag Jom Kippur. Vorher wickelt man ihm ein Seil um den Bauch, um ihn rausziehen zu können, falls ihn der Schlag trifft. Die Glöckchen am Saum verraten, ob er noch lebt.



Der Hohepriester Jonathan stirbt tatsächlich an jenem Tag, wengleich nicht durch die Hand Gottes... Nachdem er das „Schma Israel“ gesungen hat, geht er die Rampe hinunter und taucht im Heidenvorhof in die Menschenmenge ein, wo eine Klinge blitzschnell seinen Hals durchtrennt. Nicht selten ist der Täter derjenige, der am ersten und lautesten „Mord!“ schreit während er sich zurückzieht.

Machtverhältnisse

Überall in Judäa waren zu jener Zeit römische Legionen stationiert.

Jerusalem war diverse Besatzer gewohnt: 586 v. Chr. wüteten die Babylonier, mussten sich später aber den Persern geschlagen geben, 323 v. Chr. kamen die Ptolemäer, 198 v. Chr. der Seleukidenkönig Antiochus. Dessen Sohn Epiphanes sah sich selbst als Mensch gewordener Gott - Eine Blasphemie für die Juden, welche einen Guerillakrieg unter der Führung der Söhne des Hasmonäers Mattatias begannen.

164 v. Chr. gelang es ihnen, Jerusalem den Seleukiden zu entreissen. Zum ersten Mal seit vier Jahrhunderten hielten wieder Juden die Vorherrschaft über Judäa. 100 Jahre regierten jetzt also die jüdischen Hasmonäer, mit eiserner Faust. Sie waren Priesterkönige. Dann aber brach zwischen Hyrkanus und Aristobul ein Bruderkrieg um den Thron aus. Und beide waren so dumm, Rom um Hilfe anzurufen...

Bald waren die Juden wieder unterworfen. Feldherr Pompeius überliess Hyrkanus wenigstens die Funktion des Hohepriesters. Das aber passte Aristobul und seinen Anhängern nicht. Sie zettelten Revolten an. Die Römer reagierten brutal. Unterdessen wuchs die Kluft zwischen den ländlichen Armen, und der reichen Jerusalemer Oberschicht. Die Römer versuchten immer, Allianzen mit der Oberschicht in den eingenommenen Ortschaften zu schmieden. Der Tempel war durch Rom beauftragt, die Steuern und Tribute einzutreiben.

Generell duldeten die Römer die Ausübung des jüdischen Kults. Die Juden waren sogar von der Pflicht zum Kaiserkult befreit, die Rom sonst praktisch allen religiösen Gemeinschaften in seinem Herrschaftsgebiet auferlegt hatte. Man verlangte von Jerusalem nichts weiter als zweimal täglich die Opferung eines Bullen und zweier Lämmer für den Kaiser. Die Römer behandelten fremde Götter meist mit viel Feingefühl: Rivalisierende Götter wurden nicht vernichtet, sondern in den römischen Kult eingegliedert - der kanaanitische Baal wurde z.B. mit Saturn assoziiert.

Die fremden Götter wurden nach Rom übertragen und mit Geld und üppigen Opfern überschüttet, um zu zeigen, dass man sie dort weiter verehren würde, zumal die

Feindseligkeiten sich nicht gegen den Gott richteten, sondern gegen die Kämpfenden, welche sich nicht eingliedern liessen.

Dem Judentum mit seinem Ein-Gott-Glauben standen die Römer verblüfft gegenüber. Es wurde von Cicero als „barbarischer Aberglaube“ verunglimpft. „Die Juden betrachteten alles, was wir heilig halten, als gottlos“, schrieb Tacitus, „während sie alles zulassen, was wir verabscheuen“. Wie konnten sie es wagen, ihren Gott für den einzigen Gott im Universum zu halten? Aus römischer Sicht völlig unverständlich war das jüdische Überlegenheitsgefühl: Dass ein semitischer Stamm in einer fernen Ecke des römischen Reiches eine Sonderbehandlung beim Kaiser einforderte und tatsächlich auch bekam.

Für die Juden allerdings war dieses Gefühl ihrer Einzigartigkeit keineswegs arroganter Stolz sondern ein direktes Gebot ihres eifersüchtigen Gottes, der keine ausländische Präsenz in dem Land duldet, das er für sein auserwähltes Volk ausersehen hatte. Deshalb hatte Gott auch, als die Israeliten 1000 Jahre zuvor zum ersten Mal einen Fuss in dieses Land setzten, befohlen, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind, auf die sie sties, niederzumachen, jeden Ochsen, jede Ziege und jedes Schaf zu schlachten und jedes Gehöft, jedes Feld, jede Erntefrucht und alles Lebendige ohne Ausnahme niederzubrennen, um so sicherzustellen, dass das Land nur jenen gehören würde, die diesen einen Gott und keinen anderen anbeteten.

Bauernaufstand

In den Jahren des Bürgerkriegs zwischen Pompeius und Cäsar buhlten die Reste der Hasmonäer-Dynastie um die Gunst beider. Die Situation der jüdischen Bauern verschlechterte sich weiter, denn die kleinen Gehöfte wurden von grossen Gütern geschluckt, die vom Landadel verwaltet wurden, den man reichlich mit frischgeprägten Münzen ausgestattet hatte. Die Urbanisierung verursachte eine Binnenwanderung stadtwärts. Die Landwirtschaft konzentrierte sich jetzt fast nur noch darauf, den gewaltigen Nahrungsbedarf von urbanen Zentren zu decken.

Steuern und Tribute konnten den Bauern fast die Hälfte des Jahresertrags wegfressen. Zudem lagen weite Flächen nach Dürren brach. Man verschuldete sich zu exorbitanten Zinssätzen beim Landadel. Nicht wenige wurden so in die Sklaverei gezwungen.

In Galiläa jedoch tauschte eine Handvoll enteigneter Bauern Pflugscharen zu Schwertern und begann sich zu wehren. Von ihren Höhlen verstecken aus starteten Angriffswellen gegen die jüdische Aristokratie und die römischen Repräsentanten. Sie sammelten Notleidende um sich, raubten von den Reichen und gaben den Armen. Sie kleideten ihre

Anführer wie biblische Könige und präsentierten ihre Taten als Vorspiel für die Wiederkunft des Gottesreiches. Sie waren Helden: Symbole eines gerechten Eifers. Die Römer hatten ein anderes Wort für sie. Sie nannten sie „lestai“ (Banditen, Strassenräuber).

Die apokalyptische Erwartungshaltung der Juden befeuerte unzählige Aufstände: Ein kräftiger Ex-Sklave krönte sich in Peräa selbst zum Messias. Auch ein Hirtenjunge setzte sich eine Krone auf den Kopf, startete einen tollkühnen Angriff gegen Römer, was in seiner Hinrichtung endete. Der charismatische Bandenführer Hiskia erklärte sich offen zum Messias. Jemand musste wieder Ruhe auf dem Land schaffen.

Dieser jemand war Herodes. Herodes' Vater Herodes Antipater hatte im Bürgerkrieg zwischen Pompeius und Cäsar rechtzeitig die Seiten gewechselt, wodurch er von Cäsar zur Belohnung als Statthalter eingesetzt worden war. Das Amt ging danach an seinen Sohn. Der fünfzehnjährige Herodes machte sich einen Namen mit gnadenlosem Vorgehen gegen die Räuberbanden, er köpfte Hiskia.

Während Galiläa zeitweilig gesäubert war, belagerte der Sohn des Aristobul (der das Amt des Hohepriesters an seinen Bruder Hyrkanus verloren hatte) mit dem Volk der Parther Jerusalem. Hyrkanus wurde gefangen, ebenso Herodes' Bruder Phasaël. Hyrkanus wurde verstümmelt, damit er nach jüdischem Gesetz nicht mehr Hohepriester sein konnte. Phasaël beging Selbstmord. Mit der Rückeroberung wurde Herodes betraut.

Herodes Tempel wurde grösser als der Tempel Salomos. Er war verschwenderisch und tyrannisch. Augustus tat einmal den bekannten Ausspruch: „Ich wäre lieber Herodes' Schwein als sein Sohn.“ Allerdings war es auch keine beneidenswerte Aufgabe, König der Juden zu sein: 24 aufsässige Sekten! Davon beeinflussten besonders drei Schulen das jüdische Denken: Die Pharisäer aus der Unter- und Mittelschicht, die die Gesetze für die Massen auslegten; die reichen Sadduzäer; und die Essener, aussteigerische Vegetarier, die sich vom Tempel losgesagt hatten, und alles in Gemeinbesitz hatten.

Nazareth

Die Lehmhäuser in Nazareth sind primitiv gebaut, bewohnt von armen Bauern. Die allermeisten Bibelhistoriker sehen es als gesichert an, dass Jesus dort geboren wurde. Weshalb behaupten Matthäus- und Lukas-Evangelium, dass es Betlehem gewesen sei?

Wurde jemand als Messias ausgerufen, so gab es immer Einwände: „Sagt nicht die Schrift, der Messias kommt aus dem Dorf Betlehem, wo David lebte?“ Jesus widersprach nicht einmal, sondern wich aus: „Ihr kennt mich, und wisst, woher ich bin. Ich



Die Festung Masada

bin nicht in meinem eigenen Namen gekommen, sondern er, der mich gesandt hat, bürgt für die Wahrheit.“

Irgendeine kreative Lösung musste her, ein Kniff, um Jesu Eltern nach Betlehem zu bringen: Eine Volkszählung. Das Lukas-Evangelium hat hierbei mit einer Sache recht, aber nur mit einer: 6 n. Chr. organisierte Quirinius einen Steuer-Zensus. Allerdings ergibt es keinen Sinn, wenn jemand für eine Volkszählung in seinen Heimatort zurückreist - Was zählt, ist nur der Wohnort.

Man muss sich vor Augen halten, dass Lukas' erste Leser genau wussten, wie ungenau seine Schilderung der Volkszählung war. Lukas wollte diesen Bericht über Jesu Geburt in Betlehem wahrscheinlich nie als historisches Faktum verstanden wissen. Was wir heute überhaupt meinen, wenn wir von „Geschichtsschreibung“ sprechen, kannte man damals noch nicht. Die Idee von Geschichtsschreibung als einer kritischen Analyse beobachtbarer und verifizierbarer Ereignisse in der Vergangenheit ist ein Produkt der Moderne. Den Evangelisten ging es nicht darum, Fakten aufzudecken, sondern darum, Wahrheiten zu enthüllen. Man unterschied nicht so scharf zwischen Mythos und Realität. Es interessierte sie nicht so sehr, was tatsächlich geschah, sondern eher, was es bedeutete. Diese Geschichten sind theologische Affirmationen von Jesu Status.

So erstaunt auch der fantasievolle Bericht über Jesu Flucht nach Ägypten nicht, die angeblich stattfand, um dem Massaker an allen neugeborenen Knaben zu entgehen. Aus Matthäus Sicht musste Jesus aus Ägypten kommen: um die Prophezeiungen zu erfüllen - Jesus als der neue Moses, denn auch

Moses überlebte ein Kinder-Massaker und kam mit einem neuen Gesetz aus Ägypten.

Es gibt keine zusammenhängenden Prophezeiungen über den Messias, sondern viele Widersprüche und Unklarheiten. Es gibt allerdings eine Sache, bei der sich alle Prophezeiungen einig sind: Der Messias ist ein menschliches, kein göttliches Wesen.

Jesus gehörte einer niedrigen Schicht an, war ein „tekton“, Kleinbauer oder Arbeiter. Jesus war wahrscheinlich Analphabet, denn schätzungsweise 97 Prozent der jüdischen Bauern konnten weder lesen noch schreiben. Es war eine vorwiegend orale Kultur. Erschwerend kam hinzu, dass man im Dorf Aramäisch sprach, nur wenig Hebräisch, die Sprache der Synagoge. Berichte über den zwölfjährigen Jesus, der im Tempel mit den Schriftgelehrten diskutiert oder in der (nicht vorhandenen) Nazarener Synagoge aus der Jesaja-Rolle liest, sind Ausschmückungen.

Dass Jesus leibliche Brüder hatte, ist unbestreitbar. Diverse Bibelstellen bezeugen es. Als Jesus zu predigen anfängt, tuschelt man: „Ist er nicht Marias Sohn?“ (Mk. 6,3). Einen Mann in Palästina mit dem Namen seiner Mutter zu bezeichnen („Jesus bar Maria“) war eine Ungeheuerlichkeit - eine Beleidigung mit einer Anspielung. Bei späteren Redaktionen des Markus-Evangeliums schob man darum die Worte „Sohn des Zimmermanns und der Maria“ in den Vers ein.

Wie die meisten Handwerker musste Jesus Arbeit in grösseren Orten suchen, da man immer schwerer als Selbstversorger leben konnte. Vermutlich arbeitete er in Sepphoris, einer eleganten Metropole. Die Juden von Sepphoris waren das Produkt der ge-

sellschaftlichen Revolution des Herodes: Sie waren die Neureichen, die nach Herodes' Massaker an der alten Priesteraristokratie ans Ruder kamen.

Mit dem Ende des Baubooms in Jerusalem wurden die Tagelöhner arbeitslos: Nährboden für Radikale. Etwa um diese Zeit entstand die Gruppe von Judas dem Galiläer, dem Sohn des geköpften Rebellen Hiskia. Zusammen mit dem rätselhaften Pharisäer Sadduk gründete er die „Vierte Philosophie“. Diese kompromisslosen Gläubigen wurden Zeloten, „Eiferer“ genannt.

Zu Lebzeiten Jesu war das Zelotentum noch keine feste Gruppe. Es war eher ein Frömmigkeitsmodell. Die „Partei der Zeloten“ entstand erst 60 Jahre später, 66 n. Chr. Nach dem Tod Herodes' 4 v. Chr. startete Judas einen Angriff auf Sepphoris. Sie plünderten die Waffenkammer. Voll ausgerüstet begann ein Guerillakrieg.

Der Zensus war zusätzliches Öl ins Feuer. Es waren aber nicht die Kosten der Steuerrechnung an sich, die Judas und seine Anhänger so aufbrachten; sondern die Bedeutung des Steuernzahlens an sich: Als würde das Land nicht Gott gehören, sondern Rom. Ob jemand Steuern zahlt, wurde zur Nagelprobe dafür, ob jemand Zelot ist oder nicht. Steuerzahler waren Verräter.

Judas der Galiläer wurde hingerichtet. Als Vergeltung dafür, dass Sepphoris die Waffen in Rebellenhände geraten liess, brannte man es bis auf die Grundmauern nieder. Mehr als 2000 wurden gekreuzigt. Die Kreuzigung war eine Strafe zur Abschreckung von Nachahmern. Zum Teil wurde das Opfer auch zuerst getötet und erst dann an ein Kreuz genagelt, und hängen gelassen. Die Strafe wurde ausschliesslich gegen nichtrömische Bürger verhängt. Römer konnten allerdings auch gekreuzigt werden, sofern das Verbre-

chen so schwer war, dass sie ihren Bürgerstatus verloren.

Herodes Antipas baute auf den Trümmern Sepphoris' seinen neuen Königssitz. Jesus war zu diesem Zeitpunkt ein Zehnjähriger. Vermutlich half er bald beim Wiederaufbau.

Römische Provokationen

Pilatus machte unsensiblerweise seine Anwesenheit in Jerusalem bekannt, indem er mit Standarten durchs Haupttor zog, eine Missachtung der jüdischen Gefühle. Später brachte er einen vergoldeten Römerschild im Tempel an.

Die Evangelien schildern Pilatus als recht-schaffenen, aber willensschwachen Menschen, der zweifelt, ob es richtig sei, Jesus zu töten, und schliesslich seine Hände in Unschuld wäscht, als „die Juden“ Jesu Blut fordern. Das ist reine Fiktion. Bekannt war Pilatus vor allem wegen seiner extremen Brutalität.

36 n. Chr., sammelte ein Messias, nur als „der Samariter“ bekannt, eine Gruppe Anhänger auf dem Berg Garizim, wo er „heilige Gefässe“ offenbaren wollte, die Mose angeblich dort versteckt hatte. Pilatus reagierte mit einer Abteilung römischer Soldaten, die ihn und seine Anhänger niedermachten. Dies war der letzte Akt ungezügelter Brutalität Pilatus', denn er wurde nach Rom gerufen, um seine Taten vor Kaiser Tiberius zu verantworten. 36 n. Chr. wurde er ins Exil nach Gallien geschickt. In Anbetracht ihrer engen Arbeitsbeziehung war es vielleicht kein Zufall, dass Josef Kajaphas im selben Jahr seine Position als Hohepriester räumen musste.

Die wichtigste Aufgabe des Statthalters bestand darin, den ununterbrochenen Fluss der Steuereinkünfte nach Rom sicherzustellen. Ein gutes Zusammenspiel mit dem Hohepriester war dazu zwingend. Zur Amtszeit

des Pilatus war es Josef Kajaphas. Nach dem Tod des Duos Pilatus und Kajaphas liessen sich die revolutionären Leidenschaften nicht mehr unterdrücken. 44 n. Chr. führte ein gewisser Theudas Hunderte zum Jordan, den er teilen wollte. Zwei Jahre später rebellierten zwei Söhne von Judas dem Galiläer, Jakob und Simon, ebenfalls.

Der apokalyptische Wahn begann bald in eine breite offene Revolution umzuschlagen. Es begann mit Ventidius Cumanus, der 48 n. Chr. in Jerusalem stationiert wurde, kaum mehr als ein Idiot. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand darin, Soldaten auf den Dächern der Tempelportiken zu postieren. Mitten in einer Zeremonie kam einer dieser Soldaten auf die witzige Idee, den Gläubigen seinen blanken Hintern zu zeigen. Dabei rief er die ganze Zeit „Worte, wie man sie bei einer solchen Pose wohl erwarten mag“. Die Menschenmenge tobte. Cumanus schickte eine Kohorte, um die Menschenmenge niederzumetzeln. Hunderte wurden niedergedrückt. Die Spannungen eskalierten weiter, als einer von Cumanus' Legionären eine Torarolle zerriss.



52 n. Chr. folgte Antonius Felix auf den exilierten Cumanus. Eine schattenhafte Gruppe jüdischer Rebellen, die die Römer Sicarii oder „Dolchträger“ nannten, trat in Erscheinung.

Die ehemalige jüdische Festung **Masada** befindet sich in Israel am Südwestende des Toten Meeres und ist heute Teil eines israelischen Nationalparks.

Nach Herodes' Tod kam es 66 n. Chr. zum Jüdischen Krieg gegen die römische Besatzung. Eine Gruppe von Sikariern überraschte die römische Garnison und nahm Masada ein. Rebellen aus verschiedenen politischen Gruppierungen siedelten sich auf dem Gelände der Festung an, besonders nach der Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem durch Titus 70 n. Chr. Sie errichteten eine Reihe von Gebäuden, darunter Wohnhäuser, eine Synagoge, eine Bäckerei, eine Mikwe, Taubenhäuser und Wohnhöhlen. Im Jahr 73/74 n. Chr. wurde Masada von der 10. Legion sowie knapp 4000 Auxiliarsoldaten unter dem Befehlshaber Flavius Silva belagert. Der Feldherr liess den Berg mit einer über vier Kilometer langen Mauer umgeben (circumvallatio), die durch acht Kastelle unterschiedlicher Grösse gesichert wurde. Die Reste der Kastelle und der Mauer sind bis heute sichtbar. Anschließend schütteten die Römer an der niedrigeren Westseite der Festung eine noch immer gut erhaltene Belagerungsrampe auf, die schließlich bis an die Mauern der Festung reichte. Über diese Rampe führten sie Rammböcke und andere Belagerungsmaschinen an die Festung heran, um die Mauer zum Einsturz zu bringen. Flavius Josephus berichtet, dass die Belagerten unter Führung von Eleazar ben-Ya'ir, als die Lage aussichtslos wurde, beschlossen, lieber als freie Menschen zu sterben, als den Römern in die Hände zu fallen: „Ein ruhmvoller Tod ist besser als ein Leben im Elend.“ Per Los bestimmten sie einige Männer, die wechselseitig den Rest der Gruppe und anschließend sich selbst töten sollten. Als die römischen Soldaten die Festung stürmten, erwartete sie nur Totenstille: 960 Männer, Frauen und Kinder hatten sich getötet. Nur zwei Frauen und fünf Kinder hatten sich verborgen gehalten und konnten berichten was geschehen war. Die Tat machte Masada bis heute zum Symbol des jüdischen Freiheitswillens.

Die Sikarier waren von einer glühenden Hingabe an die Errichtung der Gottesherrschaft auf Erden angetriebene Zeloten. Sie ermordeten ihre Gegner ungestraft am helllichten Tag mitten in der Stadt inmitten grosser Menschenmengen. Der Anführer war Manaim. Mit dem Schlachtruf „Kein Herr ausser Gott!“ auf den Lippen griffen sie an. 56 n. Chr. gelang ihnen der Meuchelmord an Hohepriester Jonatan.

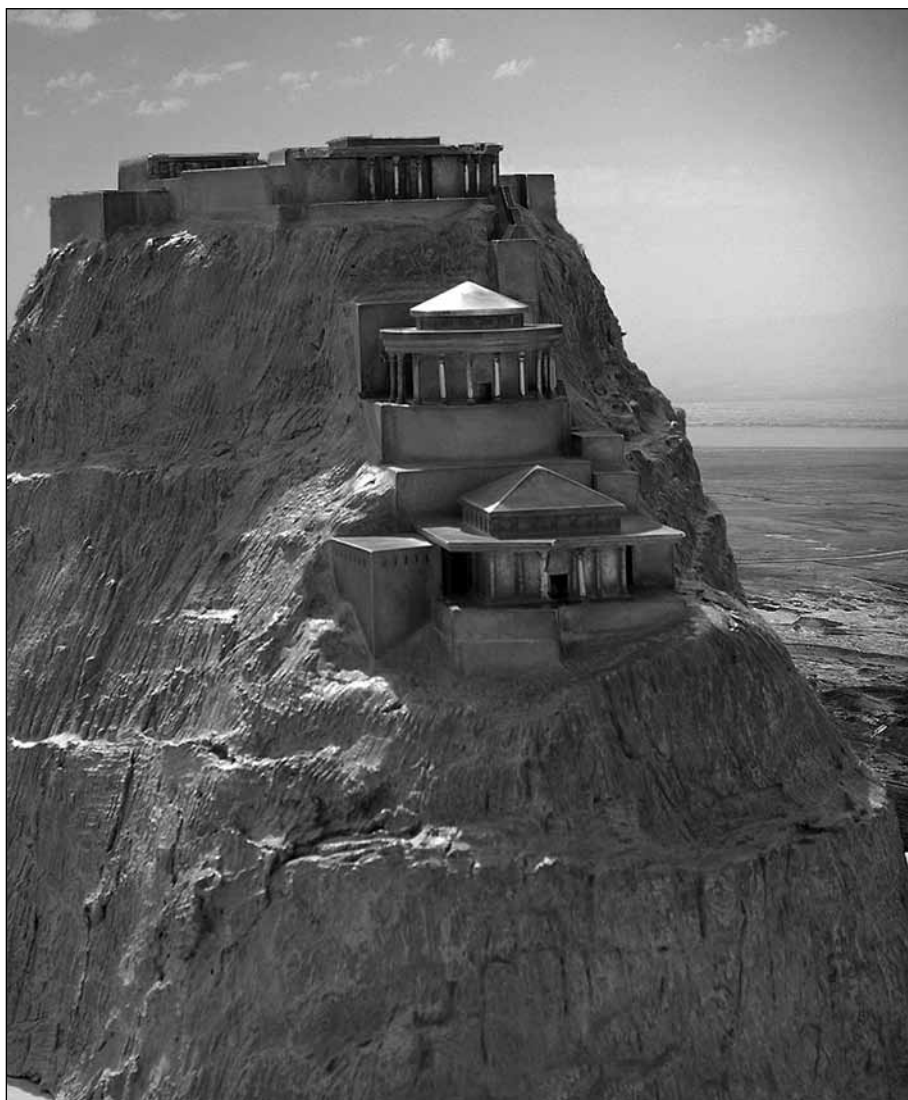
Josephus schreibt über sie: „Schrecklicher noch als ihre Verbrechen war die Furcht, die sie verbreiteten. Jeder erwartete stündlich den Tod“ als stünde die Apokalypse bevor. Es fehlte nur noch eine Provokation, damit die Rebellion über ganz Palästina ausbrechen würde.

Der Statthalter war dumm genug, diese zu liefern. Eine Truppe Römer drang in den Tempel ein, um unbezahlte Steuern einzutreiben. Zur Niederschlagung des folgenden Tumults wurden wahllos Männer, Frauen und Kinder getötet. Um die Situation zu beruhigen, schickten die Römer den Juden einen der ihren: Agrippa II. mit seiner Schwester Berenike.

Sie baten die Juden, realistisch zu bleiben: „Auf welche Armee, auf welche Waffen stützt ihr euch? Wo ist die Flotte, mit der ihr die römischen Meere erobert? Seid ihr reicher als die Gallier, stärker als die Germanen, intelligenter als die Griechen, zahlreicher als all die Völker der Welt?“ Die Antwort: Glaubenseifer ist die wichtigste Waffe. Ein junger Mann namens Eleasar riss die Kontrolle über den Tempel an sich und beendete die Kaiser-Opfer, was ein Signal an Rom war. Nachdem die Rebellen die Stadt in ihre Hand gebracht und das Tempelarchiv zerstört hatten, feierten sie ihre schwer errungene Unabhängigkeit auch mit eigenen Münzen, selbstbewusst auf das Jahr eins datiert. Da tat Manaim etwas Unerwartetes: Er zog Königsgewänder an und rief sich zum Messias aus.

Der Tempelhauptmann Eleasar war nicht einverstanden damit. Sie folterten Manaim zu Tode. Seine Sikarier flohen aus Jerusalem. Sie verschanzten sich sieben Jahre in der uneinnehmbaren Festung Masada, die auf einem Hochplateau lag. Weil die Römer sie nicht direkt angreifen konnten, errichteten sie eine massive Mauer rund um den Berg, bauten eine steile Rampe, um hochzukommen, indem sie Tausende Tonnen Sand und Steine aufschütteten, während die Rebellen sie von oben beschossen. Dann brachten sie einen Belagerungsturm die Rampe hinauf. Letztendlich stand nur noch eine dürrtige innere Mauer zwischen den Kriegsparteien.

Die Römer zündeten die Mauer an, und warteten darauf, dass sie einbricht. Am nächsten Tag standen die Römer triumphierend in der bisher uneinnehmbaren Festung Masada,



doch alles, was sie dort antrafen, war eine geisterhafte Stille: neunhundertsechzig tote Männer, Frauen und Kinder. Sie hatten einander gegenseitig geselbstmordet.

Eine nach der anderen beugten sich die aufständischen Städte der Macht Roms. Nur Judäa musste noch zurückerobert werden. Doch Neros Selbstmord kam dazwischen und Rom versank im Bürgerkrieg. Galba, Otho und Vitellius riefen sich zum Kaiser aus und putschten einander. Rom brauchte eine spektakuläre Eroberung, um sich im Innern wieder Respekt zu verschaffen. Eine Inszenierung römischer Macht, Sklaven nehmen und Kriegsbeute. Vespasian wollte Judäa nicht einfach niederwerfen, sondern die Juden ausrotten. Ihren Gott töten.

Gemässigte Parteien wollten sich rechtzeitig mit Rom versöhnen. Die Zelotenpartei hingegen wollte es darauf abkommen lassen. Die Zelotenpartei besetzte mit zirka 2500 Mann den inneren Hof des Tempels und entfesselte eine Terrorwelle. Man zog Lose, um den nächsten Hohepriester zu bestimmen, einen ungebildeten Kleinbauern vom Lande namens Phanni.

Die äusseren Höfe fielen einem anderen Auführer in die Hände, Johannes von Gischala, der mit der Zelotenpartei gebrochen hatte. Er verfügte über zirka 6000 Kämpfer und liess sogar die heiligen Gefässe einschmelzen um Kriegsgerät herzustellen. Das dritte und grösste Rebellenlager wurde von Simon bar Giora angeführt (10000 Mann).

Als Titus mit vier Legionen im Rücken vor den Stadttoren auftauchte, und die sofortige Übergabe verlangte, wichen die inneren Querelen sofort. Die Belagerer hatten keine Eile: Sie errichteten eine Mauer und hungerten die Jerusalemer aus. Die Soldaten gingen auf jeden los, der noch lebte, Mann, Frau, Kind, Reicher, Armer, Aristokrat, Priester. Das ganze Tempelfundament wurde in Brand gesteckt, sodass es aussah, als koche das Blut am Fuss des Tempelbergs. Jerusalem wurde in Aelia Capitolina umbenannt und unter direkte kaiserliche Kontrolle gestellt.

Jenen Juden, die das Blutbad überlebten und entsetzt zuschauen mussten, wie die römischen Soldaten auf die glimmende Asche des Hauses Gottes urinierten, jenen Juden war völlig klar, wer die Schuld an Tod und

Verheerung trug. Ganz sicher war es nicht der Herr der Heerscharen, der eine solche Verwüstung über die Heilige Stadt gebracht hatte. Nein. Es waren die Lestai, die Banditen und Rebellen. Sie waren für den römischen Angriff verantwortlich. In den nächsten Jahren distanzieren sich die Juden so weit wie möglich von dem revolutionären Idealismus, der zum Krieg mit Rom geführt hatte. Sie gaben ihre apokalyptischen Erwartungen nicht auf. Im Gegenteil, eine Fülle apokalyptischer Schriften erschien im Laufe des nächsten Jahrhunderts und spiegelte die noch immer aktuelle Sehnsucht nach einer göttlichen Befreiung vom römischen Joch wider. Die unterschwelligsten Wirkungen dieses messianischen Eifers sollten sogar im Jahr 132 n. Chr. noch einmal zum Ausbruch eines kurzen Zweiten Jüdischen Krieges gegen Rom führen, diesmal angeführt von dem Messias, den wir als Simon bar Kochba kennen. Allgemein sah man sich aber durch die Umstände und die Angst vor römischer Vergeltung dazu gezwungen, eine Interpretation des Judentums zu entwickeln, die auf jeden Nationalismus verzichtete.

Zahnloser Jesus

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, weshalb der überlieferte Jesus derart pazifistisch ist. Die Tatsache, dass er zu den Zeloten gehörte, wird verschwiegen. „Reisst diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten“.

Jesus und eine Schar Jünger waren in einer triumphalen Prozession nach Jerusalem hineingezogen, wo er in den Tempel stürmte, die Tische der Geldwechsler umgeworfen und die Tiere befreit hatte.

Die Schriftgelehrten und obersten Tempelpriester erkennen den Eifer Jesu und denken sich einen raffinierten Trick aus, um ihn als Zeloten zu brandmarken. Sie gehen vor aller

Augen auf Jesus zu und fragen: „Ist es nach deiner Meinung erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen?“

Jesu Antwort ist bekannt: „Gebt (apodidomi) dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!“ Es ist erstaunlich, dass Jahrhunderte biblischer Auslegung diese Worte stets als einen Appell Jesu missverstanden, Weltliches und Religiöses zu trennen.

Eine solche Deutung passt wunderbar zur Wahrnehmung Jesu als eines unbeteiligten, himmlischen Geistes. Tatsächlich aber ist Jesu Antwort eine Aussage, wie man sie klarer in den Evangelien kaum finden kann.

Das Verb „apodidomi“, oft einfach als „geben“ übersetzt, bedeutet eigentlich „zurückgeben“. Mit anderen Worten soll nach Jesu Willen der Kaiser sein Geld zurückbekommen. Nicht, weil der Kaiser Tribut verdient hätte, sondern weil es seine Münze ist: Sein Name und Bild sind darauf geprägt. Gott hat damit nichts zu tun. Wenn man es weiterdenkt, hätten dann auch die Juden ein Anrecht, das Land wieder zurückzubekommen, weil es Gottes ist.

Nach dem Schuldspruch wird Jesus nach Golgota ans Kreuz geschickt. Die zwei „Räuber“, die neben Jesus hingen, waren Lestai. Der Titel „König der Juden“, die man am Kreuz anbrachte, war kein Spottname, sondern die übliche Deliktsbezeichnung für messianische Aufwiegler.

Jesus war kein gewalttätiger Revolutionär, obwohl seine Ansichten zum Einsatz von Gewalt weitaus komplexer waren, als man gemeinhin annimmt: „Wer aber kein Geld hat, soll seinen Mantel verkaufen und sich dafür

ein Schwert kaufen.“ (Lukas 22,36)

Jesu Vorgänger war Johannes der Täufer. Ein in Kamelhaar gekleideter Mann, der sich von Wildhonig und Heuschrecken ernährte. Dies ist möglicherweise ein Übersetzungsfehler, gemeint war Johannisbrot. Johannes wanderte am Jordan entlang und predigte: „Das Ende ist nah! Das Reich Gottes steht bevor.“ Den Reichen, die Rat suchten, sagte er: „Wer zwei Gewänder hat, der gebe eines davon dem, der keines hat.“

Wenn man dem Evangelium glaubt, verhaftete Antipas „der Fuchs“ Johannes, weil dieser seine Ehe mit Herodias kritisiert hatte, die gleichzeitig noch mit seinem Halbbruder liiert war. Herodias spann eine Intrige: Sie bat ihre Tochter, die sinnliche Salome, einen erotischen Tanz für ihren Onkel und Stiefvater aufzuführen. Der lüsterne alte Tetrarch war so erregt, dass er ihr versprach: „Wünsch dir, was du willst; ich werde es dir geben“. Salome beriet sich mit ihrer Mutter. Diese schlug vor, den Kopf Johannes des Täufers zu wünschen. Johannes hatte eine ziemlich grosse Wirkung. Nach seinem Tod reichte man eine „Täuferüberlieferung“ von Dorf zu Dorf weiter.

Selbst Jesu Karriere begann damit, dass er sich von Johannes im Jordan taufen liess, wie viele andere vor ihm. Für das Christentum bietet sich hier ein Dilemma: Johannes hatte offenbar zumindest anfangs den höheren Rang inne. Ob die Taufe nun eine Sündenvergebung oder eine Initiation war – wozu sollte Jesus dies nötig gehabt haben? Er ist von Sünde befreit und braucht auch keinen Lehrer.

Man musste also die Rollen der beiden Männer umkehren: Jesus musste erhöht, Jo-

Der Jordan ist die wichtigste Süßwasserquelle sowohl für Israel als auch für Jordanien. Im Judentum hat der Jordan Bedeutung als der Fluss, den das Volk Israel bei der Landnahme Kanaans nach der Wanderung durch die Wüste unter der Führung Josuas überschritt. In der Gegend um Jericho wird die Stelle lokalisiert, an der sich nach neutestamentlicher Überlieferung Jesus von Johannes dem Täufer taufen liess. Durch dieses für Christen bedeutsame Ereignis wurde der Jordan zu einem hoch frequentierten Pilgerziel mit zahlreichen Taufstellen, wie beispielsweise in Jardenit am Süden des Sees Genezareth.

Das Foto zeigt die Taufstelle Al Maghtas an der gemäss Legende Jesus durch Johannes getauft wurde.

Seit 1997 haben jordanische Archäologen in dem Gebiet mehrere frühchristliche Kirchen, ein Kloster und Taufbecken aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. freigelegt. Neuere Forschungen gehen davon aus, dass Johannes der Täufer und der Prophet Elias hier gewirkt haben. Hier soll „Bethanien jenseits des Jordan, wo Johannes taufte“ (Johannes-Evangelium 1,28) gelegen haben. Die Übereinstimmungen zwischen Bibelstellen, den Berichten christlicher Pilger und archäologischen Funden sind verblüffend und sprechen dafür, dass wahrscheinlich hier die Taufstätte Jesu lag. Auf dem Tel al-Kharrar (Elias-Hügel) sind außerdem Überreste eines Klosters zu sehen sowie ein komplexes System aus Zisternen und Becken, in denen wohl Massentaufen vorgenommen wurden. In der Umgebung finden sich Hunderte von Höhlen, die von Eremiten oder Mönchen bewohnt wurden.



hannes untergeordnet werden. Der Täufer scheint im Neuen Testament einzig dem Zweck zu dienen, Jesu Göttlichkeit anzuerkennen: „Nach mir kommt einer, ich bin es nicht wert, ihm die Schuhe aufzuschnüren“ (Mk 1,7) „Ich taufe euch nur mit Wasser, aber er wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.“

Bei Matthäus weigert sich Johannes anfangs sogar, Jesus zu taufen - er sei es, der von Jesus getauft werden müsste. Erst nachdem Jesus ihm die Erlaubnis gibt, tauft Johannes den Bauern aus Nazareth.

Jesus ging als Jünger mit Johannes in die Wüste. Er blieb nicht dort deswegen 40 Tage lang, weil er „nicht vom Satan in Versuchung geführt“ werden wollte, sondern um von Johannes zu lernen. Jesus war aus Galiläe - dem grössten Widerstandsnest. Galiläer unterwarfen sich keiner Fremdherrschaft. Nicht einmal König Salomo konnte sie damals zähmen.

Das Hirtenvolk hatte andere Regeln und Bräuche als die Judäer, wenn es um Dinge wie Ehe oder Gewichte und Masse ging, und eine bäuerliche Ausdrucksweise. Es war sein galiläischer Dialekt, der Simon Petrus verraten sollte: „Wirklich, auch du gehörst zu ihnen, deine Mundart verrät dich.“

Als Jesus nach Nazareth zurückkehrte, kehrte er als jemand anderer zurück. Seine Bekannten und Verwandten versuchten ihn zum Schweigen zu bringen und zurückzuhalten. Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt. Das Lukas-Evangelium behauptet, die Dorfbewohner hätten ihn schliesslich von einer Klippe zu stürzen versucht. In Nazareth gibt es allerdings keinen Abhang, von dem man gestürzt werden könnte.

Während die Evangelien dazu neigen, die Pharisäer als die schlimmsten Feinde Jesu zu stilisieren, war es ein Pharisäer, der Jesus warnte, und ein Pharisäer, der half ihn zu begraben, und das Leben der Jünger zu retten. Jesus ass mit Pharisäern, ein paar Pharisäer zählten zu seinen Anhängern. Wirkliche Abscheu empfand er für die Hohepriester, die Blender, die im Tempel sassen.

Der barmherzige Samariter aus dem bekannten Gleichnis sorgt für ein Raubopfer. Christen haben aus diesem Gleichnis lange als Hauptbotschaft herausgelesen, wie wichtig es sei, Menschen in Not zu helfen. Doch für die Zuhörer, die zu Jesu Füßen sassen, drehte sich das Gleichnis eher um die Falschheit der beiden Priester, welche zuvor am Weg vorbeikamen, und den Verletzten ignorierten.

In den Augen der Juden waren die Samariter die niedrigsten Menschen in Palästina, denn sie lehnten den Vorrang des Tempels

von Jerusalem als einziger Ort der Gottesanbetung ab. Sie hatten frevelhafterweise eigene Tempel. Aber es waren die Priester, die nicht helfen, denn sie hatten aufgrund ihres Dogmatismus Angst, durch das Blut ihre rituelle Reinheit zu besudeln. Lieber lassen sie jemanden sterben.

Jesus wurde zu einem Mann gerufen, der „von einem unreinen Geist besessen“ war. „Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth?“, schrie es aus dem Mann. „Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen?“ Jesus schnitt ihm das Wort ab: „Schweig und verlass ihn!“

Plötzlich wand sich der Mann, ein lauter Schrei kam aus ihm, dann war er still. „Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl!“ staunten die Zuschauer.

Die Kunde vom Wanderprediger verbreitete sich in der ganzen Region, die Zuschauermengen wurden grösser. Leider wollten viele lieber Wundertaten sehen als die Botschaft zu hören. Jesus unterschied sich von den anderen Wunderheilern dadurch, dass er gratis arbeitete.

Alle Evangelien, darunter auch die nicht kanonisierten Schriften, bestätigen die Wundertaten Jesu. Nicht einmal die Feinde Jesu leugnen seine Wunder, sondern hinterfragen nur die Motive und Vorgehensweise dahinter. Sie warfen ihm Zauberei vor.

Es gab damals unzählige Wunderwirker, z.B. Honi den Kreiszieher, der während Dürren einen Kreis um sich in den Sand zog, und gelobte, diesen nicht zu verlassen, bis es regne. Aber wer die gefürchtete dunkle Magie praktizierte, lief Gefahr, vertrieben zu werden. Zauberei ist in den Gesetzen Mose verboten: „Es soll bei dir keinen geben, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lässt“ und „keinen, der Losorakel befragt, Wolken deutet, aus dem Becher weissagt, zaubert, Gebetsbeschwörungen hersagt oder Totengeister befragt, keinen Hellseher, keinen, der Verstorbene um Rat fragt.“

Die Diskrepanz zwischen Gesetz und Praxis zeigt, auf welche unterschiedliche Weise Zauberei definiert wurde. Gott selber lässt seine Diener Akte der Zauberei vollbringen. Zum Beispiel befiehlt er Moses und Aaron, vor dem Pharao ein Wunder zu tun, indem sie einen Stab in eine Schlange verwandeln. Als jedoch die Weisen des Pharao denselben Trick versuchen, werden sie als Beschwörungspriester diffamiert.

Ein Stellvertreter Gottes vollbringt Wunder, ein „falscher Prophet“ hingegen betreibt Zauberei. Der Kirchenvater Irenäus sieht einen Unterschied: Jesus benutze keine Hilfsmittel. Nichtsdestotrotz bedient Jesus sich

einer Palette von Handlungen, die bei vergleichbaren Wunderheilern der Zeit üblich waren: Beschwörungen, Sprüche, Spucken, wiederholtes Anrufen. Jesu Wunder verfolgten aber eine pädagogische Strategie.

Johannes schickte seine Jünger zu Jesus, um ihn zu fragen, ob er derjenige sei, „der kommen soll“. Jesus antwortet ihnen: „Geht und berichtet Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen wieder und Lahme gehen; Aussätzige werden rein und Taube hören; Tote stehen auf und den Armen wird das Evangelium verkündet.“

Jesus heilt einen Leprakranken nicht nur, sondern sagt: „Geh, zeig dich dem Priester“. Jesus scherzt, macht einen berechnenden Seitenhieb auf den priesterlichen Kodex. Schliesslich ist der Aussätzige nicht einfach nur krank. Er ist unrein, und darf gar nicht in den Tempel. Jesus Wirken stellt die Daseinsberechtigung der Priesterschaft infrage.

Menschen mit Missbildungen, menstruierenden Frauen etc. war der Zutritt normalerweise verwehrt. Sie mussten ein teures Reinigungs-Ritual absolvieren: Zwei reine Vögel, Zedernholz, purpurfarbenes Garn und Eisenkraut. Einer der Vögel wurde geopfert, der andere freigelassen. Die Zutaten werden ins Blut getaucht und der Aussätzige damit besprengt.

Sieben Tage später musste der Aussätzige seine gesamte Körperbehaarung scheren und baden. Am achten Tag musste er dem Priester zwei makellose männliche Lämmer, ein ebenfalls makelloses weibliches Lamm sowie ein Getreideopfer von bestem Mehl vermengt mit Öl bringen. Diese Gaben machte der Priester zu einem Sünd- und Brandopfer für den Herrn.

Die allgemeine Vorstellung von Jesus als unumstösslichem Friedensstifter, der seine Feinde liebte und die andere Wange hinhielt hat sich längst als reines Fantasieprodukt erwiesen. Der historische Jesus nahm hinsichtlich der Gewalt eine weitaus komplexere Haltung ein. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass er sich selbst jemals offen für eine Anwendung von Gewalt ausgesprochen hat. Doch war er ganz bestimmt kein Pazifist. „Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“

Nach dem Jüdischen Aufstand und der Zerstörung Jerusalems versuchte die Frühkirche, Jesus vom eifrigen Nationalismus zu befreien. Aussagen wie „Liebe deine Feinde“ und „Halte die andere Wange hin“ wurden von ihrem jüdischen Kontext gesäubert und zu abstrakten ethischen Prinzipien umgewandelt, die alle Menschen befolgen konnten.

Jesus beharrte aber darauf, seine Mission gelte nur „den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ und wies seine Jünger an: „*Geht nicht zu den Heiden und betretet keine Stadt der Samariter, sondern geht zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel.*“

Als eine Nichtjüdin um Hilfe für ihre Tochter bat, sagte er: „*Lasst zuerst die Kinder [womit er Israel meinte] satt werden; denn es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.*“

Die ungeduldige Menge verlangte von Jesus stets ein Zeichen, das er ihnen aber nicht geben wollte. Jesus nannte sich nie selber Messias. Es gab das „Messiasgeheimnis“. Entgegen christlicher Auffassung beschrieb der Titel „Sohn Gottes“ nicht Jesu Vater-Sohn-Beziehung mit Gott, sondern war vielmehr die traditionelle Bezeichnung der Könige Israels.

Wenn er Bezug auf sich selbst nahm, gebrauchte Jesus vielmehr einen völlig anderen Titel, der so rätselhaft und einzigartig war, dass die Gelehrten Jahrhunderte lang verzweifelt zu ergründen versuchten, was er damit möglicherweise gemeint haben könnte. Jesus nannte sich „Menschensohn“.

Man könnte es so deuten, dass Jesus unterstreichen wollte, ein „menschliches Wesen“ zu sein - als hätten daran irgendwelche Zweifel bestanden. Moderne Christen mögen Jesus als die Inkarnation Gottes betrachten, doch widerspricht eine derartige Messias-Vorstellung 5000 Jahren jüdischen Schriftums.

Prozess

Pilatus war kein Freund langer Prozesse. Er schickte mehrere tausend Menschen ans Kreuz, mit einem einfachen Strich seines Schreibrohrs. Keine Anhörung, keine Verteidigung. Es ist fraglich, ob Pilatus Jesus überhaupt soviel Aufmerksamkeit gewährte.

Entweder war die Bedrohung, die Jesus für die Stabilität Jerusalems darstellte, so gross, dass er einer von nur einer Handvoll Juden war, die individuell von ihm begutachtet wurden, oder aber der sogenannte Prozess vor Pilatus ist eine Erfindung. Die Szene hat etwas Theatralisches an sich. Es geschieht etwas so ganz offensichtlich Erfundenes: Pilatus, der Jesus für unschuldig befindet, führt Jesus zusammen mit einem Banditen und Mörder namens Barabbas, den Juden vor. Laut Markus wurde immer am Pessachfest ein Gefangener freigelassen.

Solche Ungereimtheiten fielen bald niemandem mehr auf, denn schon eine Generation nach der Kreuzigung hatte das Christentum weit mehr nichtjüdische Anhänger als jüdische. Um Massentauglich zu sein, strich man das Radikale und Gewalttätige. Ausserdem mussten die Römer völlig von jeder Schuld

freigesprochen werden - es waren nun die Juden, die den Messias getötet hatten. Die Grundlage für 2000 Jahre christlichen Antisemitismus.

Das besondere an den Christen: Sie folgten einem Messias weiter, der bereits getötet worden ist. Die Juden in Jesu Zeit hingegen stellten sich keinen Messias vor, der litt und starb. Sie warteten auf einen Messias, der siegte und lebte.

Die Christen schwärmten mit der frohen Kunde über das ganze Land aus. Sie waren jedoch eingeschränkt, weil sie mangels Bildung nicht in der Lage waren, den neuen Glauben theologisch zu fundieren. Diese Aufgabe fiel einer neuen Schicht gebildeter, städtischer, griechischsprachiger Diasporajuden von ausserhalb zu.

Diese waren von griechischer Philosophie und hellenistischem Denken geprägt und verwandelten dadurch den revolutionären Eiferer Jesus Schritt für Schritt in einen romanisierten Halbgot.

Genau im Augenblick des Todes Jesu zerreisst der Trenn-Vorhang des Tempels, dies beseitigte die Schranken zwischen Menschheit und Gott. „Wahrhaftig, das war Gottes Sohn!“, erklärt ein verwirrter Zenturio.

Jesus sei nicht gekommen, um das Gesetz zu erfüllen, argumentierten die Hellenisten. Vielmehr sei er gekommen, es abzuschaffen. Nicht die Priester habe er verachtet, die den Tempel mit ihrem Reichtum und ihrer Heuchelei entweihten. Seine Verachtung habe dem Tempel selbst gegolten.

Paulus

Der Christenverfolger Saulus wurde durch ein Wunder zum Christen und nannte sich fortan Paulus. Was viele nicht wissen: Auch als Paulus fürchteten ihn die Urchristen noch, denn er drohte ihre Lehren zu verdrehen.

Obwohl er nichts selber miterlebt hatte, und Jesus nicht gekannt hatte, verspottet er die Petrus, Jakobus und Johannes: „Was sie früher waren, kümmert mich nicht“. Sie haben „Jesus im Fleische“ begleitet, er aber spreche mit dem „göttlichen Jesus“. Paulus betrachtet sich nicht als 13. Apostel. Er hält sich für den ersten Apostel.

Er lehnt die Vorrangstellung des jüdischen Gesetzes nicht nur ab, sondern bezeichnet es gar als „Dienst, der zum Tod führt“ und von einem viel herrlicheren „Dienst des Geistes“ abgelöst werden soll.

Mitgläubige, die weiterhin die Beschneidung praktizieren, bezeichnet er als „Hunde“, „falsche Lehrer“ und „Verschnittene“. Erstaunliche Aussagen für einen ehemaligen Pharisäer. In manchem widerspricht Paulus

Jesus sogar direkt: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden“. Jesus aber sagt: „Nicht jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr!, wird in das Himmelreich kommen.“

Deshalb fordern Jakobus und die Apostel ihn etwa im Jahre 57 auf, nach Jerusalem zu kommen und sich für seine abweichlerischen Lehren zu verantworten.

Jakobus begann seine eigenen Missionare in Paulus' Gemeinden in Galatien, Korinth und Philippi sowie in die meisten anderen Orte zu entsenden, wo sich Paulus eine Anhängerschaft aufgebaut hatte. Sie sollten dessen unorthodoxe Lehre korrigieren. Beinahe alle Paulusbriefe im Neuen Testament richten sich an Gemeinden, die von diesen Abgesandten besucht worden waren.

Selbst wenn „ein Engel vom Himmel“ ihm, Paulus, widersprechen würde, solle die Gemeinde diesen ignorieren (Gal. 1,8). Jakobus zwingt Paulus zu einem strengen Reinigungsritual im Tempel. Da wird er von einer Gruppe tiefgläubiger Juden erkannt. Als sie ihn gerade totschiessen wollten, erscheint eine Gruppe römischer Soldaten, die Paulus gefangen nehmen, weil sie ihn mit jemandem verwechseln: „Dann bist du also nicht der Ägypter, der vor einiger Zeit die 4000 Sikarier aufgewiegelt und in die Wüste hinausgeführt hat?“

Paulus flüchtet nach Rom, weil er glaubte, dort dem Gängelband des Jakobus zu entkommen. Doch dieser hatte in Rom bereits Anti-Paulus-Bewegungen gestiftet.

Im Jahre 66 n. Chr., also in dem Jahr, in dem die Unruhen in Jerusalem ausbrachen, reagierte Kaiser Nero auf eine plötzliche Welle der Christenverfolgung in Rom damit, dass er Petrus und Paulus beide verhaften liess.

Heute bestehen mehr als die Hälfte der 27 Bücher, aus denen das Neue Testament besteht, entweder von Paulus oder sie handeln von ihm.